

ÜBER POLITISCHE ALPHABETISIERUNG

Eine ‚a-b-c=zeitschrift‘ aus dem revolutionären Rußland

*„Lesen, das ist Klassenkampf!“
(Brecht: Die Mutter)*

Als sich der Lehrer Wessowtschikow in Brechts „Mutter“ nach langem Zögern endlich bereitfindet, Pelagea Wlassowa und ihren Genossen das Lesen und Schreiben beizubringen, beginnt er seine erste Lektion mit so „einfachen Wörtern“ wie „Ast. Nest. Fisch“. Seine proletarischen Schüler protestieren: sie seien alt, sie müßten „doch rasch die Wörter lernen“, die sie, wie sie sagen, „brauchen“, sie wollen wissen, wie man „Arbeiter“ schreibt oder „Klassenkampf“ – „da kommen doch auch die Buchstaben vor!“¹.

In dieser Szene ist die sozialisierende Kraft von vermeintlich neutralen, scheinbar austauschbaren Beispielswörtern angesprochen, aber auch der Funktionszusammenhang, in dem Lernen, politisch verstanden, steht oder doch stehen müßte. Was Brecht seine proletarischen Analphabeten im zaristischen Rußland fordern läßt, scheint die hier abgedruckte „a-b-c=zeitschrift für erwachsene Analphabeten“ im Rußland von 1920, drei Jahre nach der Oktoberrevolution, einlösen zu wollen, nämlich eine politische Alphabetisierung.

Der hier wiedergegebene Lernbogen war für Wolgadeutsche bestimmt, also für Sowjetbürger deutscher Abstammung, die, wie andere nichtrussische Nationalitäten auch, in der Frühphase der Sowjetunion noch ein erhebliches Maß an kultureller Autonomie zugesprochen bekamen. Überliefert ist die Zeitschrift durch den Abdruck im „Jahrbuch für Arbeiterkinder 1922“, das die kommunistische Jugend Deutschlands – der spätere Kommunistische Jugendverband Deutschlands, KJVD, Jugendorganisation der KPD – 1921 in Berlin herausbrachte. Dieses Jahrbuch enthält einen Kalender auf das Jahr 1922, in dem Gedenktage der Arbeiterbewegung vermerkt sind, in dem Briefe von Arbeiterkindern stehen, die vor allem über ihre Erfahrungen in kommunistischen Kindergruppen berichten. Es folgen Schreib- und Malproben von Kindern, historische Berichte über revolutionäre Traditionen (Spartakus, Bauernkrieg, Französische Revolution, Rußland), schließlich literarische Kurztexte in Lyrik und Prosa (u.a. von Wilhelm Busch, Heinrich Heine, Edwin Hoernle, Leo Tolstoj); die meisten Beiträge, auch die zahlreichen Vignetten, Skizzen und Holzschnitte, stammen von namentlich nicht bekannten Jugendlichen. – Das Jahrbuch ist also ein recht frühes Beispiel für jene Aktivitäten in der Weimarer Republik, die auf kulturelle Selbsttätigkeit der Arbeiter – und auch ihrer Kinder – abzielten.

In diesem weiteren Rezeptionszusammenhang steht der zunächst exotisch anmutende Abdruck von drei Lektionen, mit denen die Wolgadeutschen beginnen sollten, lesen und schreiben zu lernen. Die Herausgeber des Jahrbuches berichten in einem Beitrag („Wie russische Arbeiter und Bauern lesen lernen“) darüber, wie jener „russi-

sche Jugendgenosse“, der ihnen den Lernbogen in die Hand drückte, seine Erfahrungen mit ‚Lernen‘ zusammenfaßte: „Da sitzt nicht der Lehrer ganz wütend auf dem Katheder, sondern einer, der es schon kann, ist einfach Lehrer, und er setzt sich mitten unter uns, und da lernen wir nicht, wie ihr, zuerst: rauf – runter – rauf – i-Punkt drauf, sondern das ist viel zu langweilig. Und die Großen haben dazu auch keine Geduld, denn sie denken doch immer an die große Revolution und an das, was sie tun müssen“². – Damit sind, noch ganz dem revolutionären Optimismus des Kriegskommunismus verhaftet, Schulerfahrungen angesprochen, die deutschen Kindern, zumal Arbeiterkindern, nicht fremd waren, zugleich aber auch – sicher vor dem Hintergrund von Revolutionserwartungen im Deutschland von 1921/22 – Perspektiven gewiesen, wie man es anders machen könnte. Ganz im Sinne der Mutter Wlassowa, die den Buchstaben A in ‚Ast‘ eben anders aufnahm als das A in ‚Arbeiter‘ – auch wenn orthographisch kein Unterschied besteht.

Der Lernbogen der Wolgadeutschen ist ein virtuoses Beispiel für das Spiel mit Morphemen, er jongliert variantenreich mit hochpolitischen, aktuellen Themen des revolutionären Rußland von 1920: „rot=arm=ist“, so beginnt die erste Lektion, und sie endet mit der brisanten Frage: „ist rotarmist rot“, eine nicht skeptische, aber fordernde Formulierung, die mit der Schreibübung am unteren Rand des Blattes (3. Stunde!): „die macht ist unser – der armen“, und mit dem Motto der 2. Stunde korrespondiert: „rotarmist ist rot“. – Unterstellt man rasche Lernerfolge: die Verbindung von politischen Parolen mit (simulierten) Schreibversuchen und mit Elementarwissen ist hier, trotz der auf uns altertümelnd wirkenden gotischen Schrift (die allerdings dem drucktechnischen Standard der Zeit, auch in Deutschland und auch bei der deutschen Arbeiterpresse, entsprach), auf äußerst intelligente Weise gelöst. Die traditionelle Forderung des ‚Kommunistischen Manifestes‘, „Proletarier aller Länder, vereinigt euch“, die der ‚a-b-c=zeitschrift‘ vorangestellt ist, läßt sich über Kreuz, transversal mit den darunter gesetzten Parolen „Lernt lesen!“ und „Lernt schreiben!“ kombinieren. Vergleichbares gilt für die 2. Lektion mit ihrem gezielten Einsatz von Reimen, die den bereits eingeführten Buchstaben O ‚vertiefen‘ sollen und Wörter des unmittelbaren Erfahrungsbereiches der Lernenden vermittelt: „not – tot, rat – brot!“. Hier fällt allerdings „rat“ aus dem Reim heraus – vielleicht im Sinne der kritisch zu verstehenden Morphem-Kombination „rat war rar“ – Not, so könnte man interpretieren, schafft nicht immer aus sich heraus Rat und Brot. Die Eliminierung des Reimes an dieser Stelle verweist sichtlich auf die Notwendigkeit von ‚Wissen‘, das auf elementare Erfahrungen von Not und Unterdrückung verändernd wirken könnte oder müßte.

Hier erscheinen kreative Selbsttätigkeit und zugleich Schulung der Betroffenen, die Vermittlung von Politischem mit Ansprüchen auf Emanzipation, als Einheit. Die als Motto eingerückte Forderung „Wissen ist Macht“, die auf alte Forderungen der Zweiten Internationale zurückgreift, betont das nachhaltig.

Die Verfasser des Lernbogens sind nicht bekannt; sein experimenteller und auch im Layout wegweisender Charakter läßt jedoch erkennen, daß hier Zusammenhänge



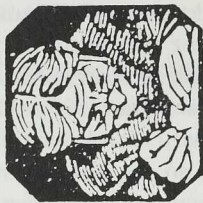
Proletariat aller Länder,

lernt lesen!



vereint euch!

lernt schreiben!



für erwachsene
Alphabeten

ABC-Zeitschrift

Ausgabe der Abteilung für Volkserziehung des Sekretariatskomitees der Volksgenossen.

November
1920

Bildung dem Volke!



Wissen ist Macht!

Wargstadt,
Str. 1.

jeder, der lesen und schreiben kann, soll denjenigen, der es nicht kann, lehren!

i s t u d e

r o t = a r m = i s t

rot ist arm

ist arm rot

rotarmist ist arm

ist rotarmist rot

ist

arm

rot

ist

arm

rot

o a i

t m

r f

not-tot, rat-brot
 man war arm.
 not war da,
 not an brot.
 rat, war rat.
 es, tat not an tat.
 tat rettet in der not.
 tat, tat not an tat.
 not-tot, rat-brot

2. stunde.

ic	du	anna
ber	bumm	auion
ber	tuf	abam
ober	ub	atut
unfer	un	izma
hammer	umt	iba
armmer	armt	minna
ambod	murb	marlin
emma	wurim	beria

not-tot, rat-brot

3. stunde.

reiche oder arme!
 die macht hat em die reichen.
 die langsten die armen auf.
 die armen hat en grabe auf.
 sie wurden im buntesu gehalten.
 sie sollten dumm bleiben.
 aber die armen sagten mit
 sie raffen die macht an sich.
 die herren sind nun weg
 wir sind keine knechte mehr.
 die macht ist unser — der armen
 wir lernen lesen, auch die alten
 nun werden wir uns selbst verwalten!

ie au ei
 hoch g f
 l f s

wet gegen bildung ist,
 ist ein feind der arbeiterklasse!

Die macht ist unfer-der armen

mit dem russischen Proletkult der frühen Revolutionsjahre bestehen.

Proletkult hieß zunächst nichts anderes als der Versuch, eine groß angelegte Bildungs- und Alphabetisierungskampagne im kulturell rückständigen Sowjetrußland zu entfesseln, also kulturevolutionäre Aktivitäten in Gang zu setzen. Neu war hier die spezifische Interpretation der Forderung nach Bildung, der Parole „Wissen ist Macht“: der Proletkult hatte weniger eine Heranführung der Massen an traditionelle / fortschrittliche Bildungs- und Kulturüberlieferungen im Auge, sondern eher einen radikalen Neuanfang, einen eklatanten und demonstrativen Bruch mit eingeschliffenen Traditionszusammenhängen. Bogdanovs griffige Formel von der ‚Organisierung der Gedanken und Gefühle‘ wurde Leitlinie für eine Auffassung, die den Klassencharakter von Wissenschaft, Kultur, Bildung, Literatur ernst nahm und die vermeintliche Überparteilichkeit etwa ästhetischer Prozesse kritisierte – dies bis hin zu bilderstürmerischen, kultur- und kunstzerstörerischen Positionen, wie sie zu jener Zeit ja auch von Teilen der westeuropäischen ‚Avantgarde‘ (etwa Dada) geteilt wurden.

In seinem bekannten Gedicht „Wir“ (wohlgemerkt in einem Gedicht) schreibt Kirilov:

“...“

Auch wenn man uns zuruft: ‚Ihr seid die Henker des Schönen!‘
Verbrennen wir Raffael im Namen unseres Morgen.
Zerstören Museen und zertreten die Blüten der Kunst.“³

Diese angepeilte Strafexpedition gegen als ‚schön‘ deklarierte Kunst hatte ihre Wurzeln, bezog ihre Radikalität gewiß aus dem politischen Ziel der Erbekritik als einer Chance zum Neubeginn – kulturelle Alphabetisierung vom Nullpunkt an. Die Problematik einer solchen Erbekritik war auch im Proletkult umstritten – Gerasimov schreibt in einem Gedicht, das auch den Titel „Wir“ trägt:

“...“

Der stolze Wagemut kennt keine Grenzen:
Wir sind Wagner, Leonardo und Tizian.
Mit einer Kuppel, gleich dem Mont Blanc,
krönen wir das neue Museum.“⁴

Wichtig für unseren Zusammenhang bleibt die Frage, inwieweit eigenständige, von der Basis her selbstbestimmte Kulturarbeit – und dazu gehört die Modalität des Lernens und die Vermittlung von Möglichkeiten kultureller Selbsttätigkeit und -verständnis – praktisch realisierbar ist. Es ist dies die Frage nach der Notwendigkeit, ob und welche Komponenten des ‚Erbes‘ zerstört werden müssen – und wie dies überhaupt geschehen kann –, und die Frage nach Möglichkeiten, an Kulturtraditionen anknüpfen zu können und zu müssen. Dieser Dialektik versucht sich, ganz im Sinne des Proletkult, der Lesebogen der Wolgadeutschen zu stellen: in ihm erscheinen Kulturtradition, Kultur, ‚techniken‘ wie Lesen und Schreiben, vermittelt mit der drastischen Kritik an diesen Kultur, ‚techniken‘, hier wurde kein neuer Wein in die alten Schläuche gefüllt, sondern der neue Wein ließ alte Schläuche platzen.

Allerdings wissen wir nichts über die konkrete Wirkung dieser Bemühungen. Der Ab-

druck des Bogens im Arbeiterkinder-Jahrbuch Ende 1921 signalisiert allerdings, vom Anspruch her, einen, wie erwähnt, sehr frühen Versuch, reformistische und revisionistische Bildungskonzepte, die auf Annahme des bürgerlichen Erbes abzielten, zu durchbrechen. Der Kontext des Lernbogens, die Kinderkorrespondenzen usw., verweist darauf, daß hier, im Gegensatz zu anderen, eher kulturkonservativen kulturpolitischen Tendenzen in der jungen KPD⁵, Möglichkeiten aufgezeigt werden sollten, auf die nicht zuletzt auch Brechts „Mutter“ anspielt; bevor sie das „Lob des Lernens“ singt, sagt sie zum Lehrer: „Gib es nur her, dein Wissen, wenn du es nicht brauchst“⁶. – Unscheinbar anmutende Diskussionen über den Buchstaben A – nehmen wir sie ernst. An exponierter Stelle, in der 3. Lektion, steht die Aussage, die als Forderung aufzufassen ist: „wir lernen lesen, auch die alten / nun werden wir uns selbst verwalten!“

P.S. Mitte März 1980 ging ein Bericht durch die Presse der BRD, nach dem in einem vom bayerischen Kultusministerium zugelassenen Lehrbuch für Fachoberschulen folgende Aufgabe zum Lernen des Rechnens gestellt wurde:

Die Polizei setzt speziell ausgebildete Scharfschützen ein, um Attentäter bei günstiger Gelegenheit kampfunfähig zu schießen. Die Beamten treffen mit 60prozentiger Sicherheit. Berechnen Sie unter der Annahme, daß alle Schützen gleichzeitig schießen, die Anzahl der Beamten, die eingesetzt werden müssen, wenn das Unternehmen mit der Wahrscheinlichkeit von 95 Prozent verlaufen soll.⁷

Anmerkungen

1 Bertolt Brecht: Gesammelte Werke. Frankfurt/M. 1967, Bd. 2, S. 854ff.

2 Jahrbuch für Arbeiterkinder 1922. Hrsg. von der Kommunistischen Jugend Deutschlands. Berlin, o.J. (1921), S. 73.

3 Zitiert nach: Proletarische Kulturrevolution in Sowjetrußland. Hrsg. R. Lorenz. München 1969, S. 78.

4 Ebenda, S. 79.

5 Vgl. Literatur im Klassenkampf. Hrsg. W. Fähnders/M. Rector. München 1971.

6 Brecht, a.a.O., S. 856.

7 Zitiert nach: Frankfurter Rundschau, 15.3.1980, S. 2.